Migration – Innovation – Kulturwandel

Aktuelle Problemfelder archäologischer Investigation

Migration – Innovation – Kulturwandel, drei zentrale Begriffe der aktuellen Agenda archäologischer Forschung; drei Begriffe, die mit dem, was sie bezeichnen, irgendwie miteinander verwoben sind; aber auch drei Begriffe, die in ihrer Verwendung einer begrifflichen Präzision entbehren und deren Untersuchung in der Ur- und Frühgeschichte bislang einer methodologischen Basis entbehrt. So könnte man zumindest die bisherigen Diskussionen im Fach bilanzieren.

Es gibt eine Reihe von aktuellen Ansätzen, wie etwa der Exzellenz-Cluster „Topoi“ oder der Forschungscluster „Innovation: technisch, sozial“ des Deutschen Archäologischen Instituts, die sich den fachlichen Herausforderungen stellen und sich um eine theoretische und methodologische Fundierung der kulturgeschichtlichen Untersuchung von Migration, Innovation und Kulturwandel bemühen. Dies ist aus mehreren Gründen auch notwendig. Die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung einer hochmobilen Welt mit beschleunigenden Veränderungsraten und einer gesellschaftlichen Ideologie, in der Innovation als eigenständig positiver Wert gesetzt ist, trägt die Themen Migration, Innovation und Kulturwandel in die Liste wissenschaftlich relevanter Forschungsfelder ein – und auch die Archäologie kann sich dem selbstverständlich nicht entziehen.

Es sind aber auch genuin archäologische Themen, denn gerade die im Kleinen und Großen sichtbaren kulturellen Veränderungen der prähistorischen Gesellschaften treten in der diachronen Perspektive der Archäologie nur allzu deutlich hervor. Wir beobachten einen stetigen Kulturwandel. Chronologie mag das Rückgrat der Archäologie bilden; Kulturwandel ist jedoch ihr Rückenmark und Lebensnerv.

Und ebenso in Bezug auf das Thema Migration ist festzustellen, dass auch die prähistorische Welt mobil war. Soweit frühgeschichtliche Schriftquellen zurückreichen, sehen wir, dass Bevölkerungsgruppen in großer Zahl auf Wanderschaft waren. Wir müssen da-

* Ich danke Elke Kaiser und Wolfram Schier sehr herzlich für die Einladung zu der Tagung „Mobilität und Wissenstransfer in diachroner und interdisziplinärer Perspektive“. Gerne kam ich der Bitte nach, meine Überlegungen zu den im Titel aufgeführten Themenfeldern zur Diskussion zu stellen. Alleine mit der Teilnahme an dem geplanten Tagungsband zögerte ich, da vor allem die Ausführungen zu Migration bereits seit längerer Zeit vorgelegt sind (Burmeister 1998; 2000). Insofern ist es der Beharrlichkeit der Herausgeber zu verdanken, dass mein Beitrag in der hier vorliegenden Form erscheint. Sicherlich lässt der mit der Tagung disziplinär erweiterte Rahmen es sinnvoll erscheinen, jene Ausführungen erneut in diesem Kontext vorzustellen und diskutierbar zu machen; Wiederholungen sind dabei notwendigerweise in Kauf zu nehmen.

von ausgehen, dass individuelle wie kollektive Migrationen zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte stattfanden. Sie sind deshalb ein notwendiger Bestandteil kulturhistorischer Untersuchungen.

Kulturwandel und Wanderung waren in der Prähistorischen Archäologie lange unauf lösbar miteinander verbunden. Gemäß der kulturhistorischen Tradition des Faches galt Wanderung als Urheber für Kulturwandel. Aus der Rückschau muss man feststellen: Wanderung als Gegenstand der Forschung war weitgehend abwesend; Wanderung ist in der kontinentaleuropäischen Archäologie ein gängiges Erklärungsmuster für die räumliche Verbreitung archäologischer Funde – dies aber auch nur als axiomatische Voraussetzung der beobachteten Phänomene.¹ Weder wurde und wird Migration selbst als erklärungsbedürftig und damit als eigenes Forschungsthema gesehen noch wird ihr Erklärungspotenzial für die als Kulturwandel konzeptionalisierten Erscheinungen reflektiert. Die mangelhafte methodische und theoretische Basis des traditionellen archäologischen Ansatzes führte vor allem die Protagonisten der *New Archaeology* in ihrer Kritik dazu, Migration als Erklärungskonzept abzulehnen und somit Wanderungen aus dem Blickfeld archäologischer Forschungen zu verbannen.² Der Mangel an methodologischer Durchdringung darf jedoch nicht dazu führen, das Forschungsfeld generell als unfruchtbar brach liegen zu lassen.

Migration: eine kleine begriffliche Annäherung

Ausgangspunkt jeder archäologischen Analyse ist die im Boden überlieferte materielle Kultur. Die archäologische Untersuchung von Wanderung muss sich folglich in der Bestimmung ihres Forschungsgegenstandes an der ihr eigenen Quellenüberlieferung orientieren. Bevor wir uns also weiter mit dem meist nur unkonkret erfassten Themenfeld „Migration“ befassen, ist es notwendig, dieses enger abzustecken. Die Begriffe der Wanderung bzw. der Migration, die hier synonym benutzt werden, repräsentieren in ihrer weiteren wissenschaftlichen Verwendung ein breites Spektrum an unterschiedlichen Konzepten. Der Soziologe Hoffmann-Nowotny gibt einen vergleichenden Überblick über eine Reihe von Definitionen, die Migration im weitesten Sinne behandeln. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sie letztendlich nur einen Aspekt gemeinsam haben: die Übereinstimmung, dass nicht jede räumliche Bewegung von Menschen als Wanderung bezeichnet werden kann.³

Migration wird gemeinhin als eine Form von Mobilität gesehen. Mobilität bezeichnet den Wechsel eines Individuums zwischen definierten Einheiten eines Systems.⁴ Da Ein-

1 Siehe Burmeister im Dr.

2 Z.B. Adams 1968; Adams et al. 1978; Myhre/Myhre 1972.

3 Hoffmann-Nowotny 1970, 50ff.

4 Kottwitz 1971, 7.

heiten eines Systems sich sowohl räumlich als auch sozial definieren lassen, ist grundsätzlich zwischen räumlicher und sozialer Mobilität zu unterscheiden. Migration ist demnach als Form räumlicher Mobilität zu bestimmen. Vielfach treten beide Formen gemeinsam auf, weshalb Zelinsky zu dem Schluss kommt, dass beide gemeinsam betrachtet werden müssen. Denn, so fragt er, welche Familie ist weiter gewandert, die Familie, die 5000 km zurückgelegt hat, um letztendlich in einem ihr vertrauten sozialen Umfeld zu landen, oder die, die nur einen Wohnblock weiterzieht, sich dafür aber in ein ihr fremdes soziales und kulturelles Milieu begibt?⁵

Räumliche Mobilität beinhaltet begriffsgemäß immer eine Bewegung im Raum, somit einen Ortswechsel. Da nun sämtliche Formen der Wechsel- und Verkehrsbewegungen – hierzu sind z. B. auch sämtliche Wege bei der Verrichtung von Alltagsbelangen, Urlaubsreisen und Geschäftsreisen im weitesten Sinne zu zählen – in dieser Kategorie zu subsumieren sind, stellt sich die Frage der Abgrenzung gegenüber der Wanderung als spezifischer Form der räumlichen Mobilität. Die Übergänge zwischen den verschiedenen Formen sind oft fließend, was die Abgrenzung mitunter schwierig gestaltet. In der Regel wird eine Ortsveränderung, die mit dem Wechsel des Wohnstandortes verbunden ist, als Wanderung bezeichnet. Doch auch hier stellen sich eine Reihe definitorischer Probleme, die kaum befriedigend zu lösen sind. Wie ist der Reisende von dem saisonalen Wanderer, jener wiederum von dem für einige Jahre Fortgezogenen zu unterscheiden? Was wird als Wohnstandort gewertet, die eigene Wohnung, so dass der Umzug innerhalb eines Wohnhauses schon als Wanderung gilt,⁶ oder wie sonst ist der räumliche Bezugsrahmen zu setzen? Die jeweiligen Unterschiede sind meist nur gradueller und nicht prinzipieller Natur. Der zeitliche und räumliche Bezugsrahmen ist in die spezifische Untersuchung zwar jeweils als eigene Dimension einzubringen, als definitorisches Kriterium birgt er die Gefahr der Beliebigkeit.

Zum Teil können diese Probleme durch das Konzept des Aktionsraumes gelöst werden. Der Aktionsraum wird durch die Verknüpfung der verschiedenen individuellen Aktivitäten an verschiedenen Standorten gebildet. Diese Verknüpfung erfolgt durch Mobilitätsvorgänge.⁷ Gatzweiler definiert dementsprechend eine innerregionale Wanderung als Wechsel des Wohnstandortes, ohne dass dabei notwendigerweise andere Aktivitätsstandorte davon berührt werden. Die interregionale Wanderung führt dagegen zum Wechsel sämtlicher Aktivitätsstandorte.⁸ Eine so gefasste Definition erlaubt eine klarere Bestimmung des räumlichen Bezugsrahmens, integriert die soziale Dimension und ermöglicht es, die durch die Orientierung an administrativen Grenzen auferlegten konzeptionellen Beschränkungen zu umgehen. Es werden aber auch eine Reihe von Mobilitätsformen aus-

5 Zelinsky 1971, 224.

6 So z. B. Lee 1972, 117.

7 Siehe Franz 1984, 32f.

8 Gatzweiler 1975, 31f.

gegrenzt – z. B. die nomadischen Wanderungen, da diese ihre Aktivitätsstandorte mit sich führen und somit keinen entsprechenden Wechsel aufweisen –, die in anders konzipierten Untersuchungen durchaus ihren Platz haben können.

Es bleibt festzuhalten, dass eine allgemeingültige Definition von Wanderung nicht vorliegt.⁹ Wie Hoffmann-Nowotny betont, ist die Wahl verschiedenartiger Abgrenzungskriterien „nur mit Bezug auf die theoretischen Intentionen des Forschers“ sinnvoll zu bestimmen.¹⁰ Ebenso ist die Definition, die ja letztlich das zu untersuchende Problem begrifflich fassen soll, an den vorliegenden Daten bzw. den Möglichkeiten der Datengewinnung zu orientieren. Eine nicht operationalisierbare Definition kann kaum den Ausgangspunkt einer Untersuchung bilden; hier ist grundsätzlich ein pragmatischer Ansatz erforderlich. Für die archäologische Untersuchung von Wanderung heißt das zunächst, dass wir dann von Migration sprechen können, wenn räumliche Mobilität über das bisherige Verbreitungsgebiet spezifischer kultureller Merkmale hinausgeht. Über Dauer, Umfang und Intention der Wanderung ist damit noch keine Aussage getroffen. Erst durch die Überwindung kultureller ‚Grenzen‘ wird Migration archäologisch sichtbar und somit auch erst dann zum Gegenstand archäologischer Betrachtung.¹¹ Es ist ebenfalls deutlich, dass wir es mit einer Mobilität zu tun haben müssen, die sich überhaupt im archäologischen Befund manifestieren kann, sei es durch die Masse der gleichzeitigen oder durch die Masse aufeinanderfolgender Migrationsvorgänge. Im letzteren Fall wäre von einem Migrationsprozess im eigentlichen Sinne zu sprechen.¹²

Diese pragmatische Definition steckt ab, worüber wir grundsätzlich reden wollen. Sie ist an der archäologischen Quellenüberlieferung orientiert; gerät in der näheren Anwendung jedoch genau an dieser in anderer Hinsicht ins Stolpern. Ausbreitungen kultureller Formen in Raum und Zeit – die Voraussetzungen des archäologischen Wanderungsnachweises – gehen mit kulturellen Veränderungen einher und werden in der Regel als Kulturwandel begriffen. Sich verändernde Verbreitungsmuster bedürfen folglich der Erklärung.

9 Es sollte nicht verwundern, dass die zur Begriffsbestimmung hier herangezogene Literatur aus den 1970er und 1980er Jahren stammt. Das repräsentiert keinen alten Forschungsstand, sondern spiegelt die stärkere wissenschaftstheoretische Ausrichtung der Soziologie und Geographie in dieser Zeit wider, die mit einem deutlichen Bemühen um die Definition des eigenen Forschungsgegenstandes einhergeht. Jüngere Arbeiten sind hier auch nicht weiter gekommen (siehe z. B. Han 2000 [42010], 7ff.; Treibel 1999 [42008], 17ff.).

10 Hoffmann-Nowotny 1970, 53.

11 Es braucht nicht weiter betont zu werden, dass diese Definition ausschließlich für rein archäologische Betrachtungen relevant ist. Naturwissenschaftliche Verfahrensansätze, wie etwa die Strontiumisotopenanalyse, unterliegen dieser konzeptionellen Begrenzung selbstverständlich nicht; hier sind es jedoch andere Zwänge, wie etwa das geologische Substrat der Auswandererregion, das verlassen werden muss – andernfalls greift auch diese Methode ins Leere. Aufschlussreich in vielerlei Hinsicht ist die Konfrontation der archäologischen und naturwissenschaftlichen Indizien des jeweiligen Wanderungsnachweises; dies vor allem dann, wenn eines der Verfahren den Nachweis schuldig bleibt. Andere definitorische Kriterien als die sich am geologischen Substrat orientierende räumliche Bewegung führen im Falle der Strontiumisotopenanalyse auch nicht weiter, da diese Methode hier keine weitergehenden Aussagen erlaubt.

12 Siehe Burmeister 2000.

Vielfach können unterschiedlichste Formen des Kulturwandels hierfür verantwortlich gemacht werden – Wanderungen müssen nicht ursächlich mit diesen Prozessen in Verbindung stehen. Dies möchte ich an einem sehr anschaulichen Beispiel erläutern.

Migration und Einwandererkultur: eine duale Welt

Die nordamerikanische Kolonisation und Einwanderung europäischer Siedler bietet ein geeignetes Untersuchungsfeld, Fragen des durch Migration bewirkten Kulturtransfers zu untersuchen. Die historischen Vorgänge sind bekannt; historische Geographie und Archäologie haben eine Reihe von Studien zur Verwendung und Verbreitung der Sachkultur seitens der Einwanderer geliefert. Von Interesse ist vor allem die Frage, inwieweit die materielle Kultur Hinweise auf die Herkunft der sie verwendenden Bevölkerungsgruppen gibt. Hausformen und deren Konstruktionsweisen bieten hierfür einen geeigneten Ansatzpunkt.

Die klassische Blockhütte der nordamerikanischen Pioniere, die Sinnbild amerikanischer Siedlerkultur geworden ist, hat über 250 Jahre die Architektur der Siedler in den westlichen *Frontier*-Gebieten geprägt. Sie lässt sich auf einen fenno-skandinavischen Ursprung zurückführen. Eingeführt wurde dieser Haustyp mit seinen verschiedenen Konstruktionstechniken durch finnische Siedler, die sich zwischen 1638 und 1655 in der schwedischen Kolonie am Delaware niederließen. 1653 besiedelten rund 500 Kolonisten 36 ha Land. Nach Übernahme der Kolonie durch die Holländer, zwei Jahre später, gingen die Skandinavier in der Gruppe der nachfolgenden holländischen und englischen Siedler auf. Neben den an den Hausbau gekoppelten Merkmalen haben sich nur wenige andere Attribute fenno-skandinavischen Ursprungs durchgesetzt, wie z.B. die finnische Jagdhütte und finnische Zauntypen. All diese Formen wurden von anderen Einwanderergruppen übernommen. Die meisten anderen Elemente fenno-skandinavischer Kultur sind dagegen verschwunden, ohne weitere Spuren zu hinterlassen.¹³

Es stellt sich die Frage, wie diese verschwindend geringe Zahl an Siedlern einen so großen und nachhaltigen Einfluss auf die materielle Kultur ausüben konnte. Eine Beschreibung der Diffusion liefert keinen Aufschluss.

Einzelne Elemente der Heimatkultur ermöglichten bestimmten Einwanderergruppen, sich mit den Bedingungen im neuen Siedlungsgebiet besser zu arrangieren als andere Gruppen, was sie eindeutig in Vorteil setzte.¹⁴ Die ersten britischen Siedler z.B. hatten große Schwierigkeiten, sich in der Neuen Welt einzurichten, und z.T. erhebliche Verluste durch Fehlernährung und Krankheiten zu verbuchen.¹⁵ Diesen Einwanderern fehlten die

¹³ Jordan 1989a.

¹⁴ Jordan 1989a; 1989b.

¹⁵ Jordan/Kaups 1989, 32; Noël Hume 1979, 747.

kulturellen Voraussetzungen, viele der Probleme, die sich ihnen in ihrer neuen Umwelt stellten, adäquat zu lösen. Aus diesem Grund wurden die Merkmale der fenno-skandinavischen Kultur, die am besten ein Überleben in den Wäldern der Neuen Welt gewährten, übernommen. Dies war nicht zuletzt deswegen möglich, weil die skandinavischen Siedler keine ethnische Enklave bildeten, sondern sich zügig in den Pioniergebieten Nordamerikas ausbreiteten und Verbindungen zu anderen Einwanderergruppen eingingen.¹⁶

Ein weiterer starker Einfluss auf die Hausformen der europäischen Siedler ging von den Einwanderern aus dem süddeutschen und alpinen Raum aus. Hier war es in erster Linie die Scheunenform, die prägend auf die landwirtschaftliche Architektur wirkte. Die breite Übernahme dieser Hausform von anderen Einwanderergruppen wird auf die ökonomische Funktionalität ihrer Bauweise zurückgeführt, die sehr einfach gehalten und vielseitig anwendbar war. Die komplexen und reich verzierten Wohnhäuser aus dem gleichen Raum dagegen wurden nicht übernommen und selbst die Siedler aus dieser Region Mitteleuropas legten dieses Element ihrer Kultur in der Neuen Welt vielfach ab. Die aufwändig gebauten Wohnhäuser erfüllten keinen Zweck, den nicht auch die Wohnhäuser anderer Gruppen erfüllt hätten. Mit ihrer Bautradition und dem auffälligen Dekor zeugten diese Bauten zudem von der Identität der Einwanderer. Dies war ein wesentliches Motiv für die um Akzeptanz und Assimilation bemühten Gruppen, diese Bautradition abzulegen.¹⁷

Die Siedler aus dem britischen Königreich, die lange das Hauptkontingent der Einwanderer stellten, hatten dagegen einen zu vernachlässigenden Einfluss auf die Architektur der Pioniere und landwirtschaftlichen Siedler.¹⁸ Erst die sich in den englischen Kolonien im 17. Jahrhundert herausbildenden Eliten versuchten, ihren Status über feste Häuser in Ziegelbauweise nach englischem Vorbild zu demonstrieren.¹⁹

Anhand der Architektur der weißen Siedler in Nordamerika lassen sich mehrere Punkte aufzeigen. Die Vielfalt der europäischen Heimatkulturen wurde nicht auf den nordamerikanischen Kontinent übertragen. Die Heterogenität der Einwanderer und der Austausch zwischen diesen Gruppen führten zu einer Angleichung der Kulturen. Merkmale mit hoher Funktionalität, in der Regel einfache und effiziente Formen und Techniken, wurden von allen Gruppen übernommen, andere Merkmale gingen meist im Zuge der Assimilierung verloren.²⁰ Die dominante Gruppe setzte sich hinsichtlich der Merkmale durch, die von sozialer Signifikanz waren. In diesem Sinne wurden Elemente der Sachkultur gezielt eingesetzt, um die angestrebte Assimilation voranzutreiben oder den angestrebten Status zu erzielen bzw. zu demonstrieren. Die gezielte Verwendung von Elementen ursprünglich fremder Sachkultur, um wirtschaftlichen Erfolg zu sichern bzw. bestimmte soziale Positionen zu erreichen oder zu sichern, deutet auf die mitunter geringe

¹⁶ Jordan 1989a, 82.

¹⁷ Jordan 1985, 152.

¹⁸ Jordan 1985, 155.

¹⁹ Markell 1994, 61.

²⁰ Jordan 1985, 154.

Bindung von materieller Kultur an die sie verwendenden Gruppen. Ihre Übertragbarkeit hat, wie das fenno-skandinavische Beispiel deutlich zeigt, Konsequenzen für die archäologische Rückverfolgung von Wanderungsbewegungen, die anhand der Sachkultur mitunter in die Irre geführt werden kann.

Doch nicht alle Bereiche der Gesellschaft und damit der Sachkultur offenbaren eine derartige Wandlungsbereitschaft. Historische Untersuchungen an Immigranten in den USA zeigen, dass die Einwanderer quasi in zwei Welten lebten.²¹ An die Welt der Einwanderungsgesellschaft passten sie sich vor allem in den Bereichen, mit denen sie zu dieser in Kontakt traten, an. Die andere Welt wurde durch die Traditionen ihrer Heimatkultur gebildet, die weiterhin einen starken Einfluss auf das interne Zusammenleben der Einwanderergruppe hatte. Sie folgte weitgehend den gleichen Regeln wie in der alten Heimat, Traditionen wurden gepflegt, wenn auch z.T. mit neuen Bedeutungsinhalten.²² Zwar zog auch in die Sphäre des Alltags und des Privaten zunehmend die neue Welt ein, dennoch zeigte die alte Kultur hier ihre größte Resistenz gegen fremde Einflüsse.

In seiner eindrücklichen Studie einer schwedischen Einwanderergemeinde in den USA im 19. Jahrhundert zeigt Robert Ostergren die beiden Welten, in denen die Einwanderer lebten. Am besten können dies vielleicht die Kirchen in schwedischen Einwandereregionen versinnbildlichen: Nach außen kaum von einer durchschnittlichen US-amerikanischen Kirche zu unterscheiden, war die Inneneinrichtung oft detailgetreu den Kirchen der Heimatgemeinden nachgebildet.²³ Und betrachtet man die Siedlungspläne einer Einwanderergemeinde und vergleicht diese mit ihren ursprünglichen Gemeinden in der Auswandererregion, so bemerkt man oft erstaunliche Parallelen. Über 20 Jahre lang übersiedelten 17 Haushalte aus dem schwedischen Dorf Övre Gärdsjö in einen Teil von Athens in Minnesota;²⁴ die Haushalte siedelten vor und nach der Übersiedlung jeweils in den gleichen Gruppen zusammen, selbst die nachbarschaftlichen Entfernungen waren in etwa die gleichen (Abb. 1). Der Titel von Ostergrens Studie beschreibt diesen Vorgang äußerst präzise: „Community Transplanted“.

Die Welt der Einwanderer präsentiert sich somit zweigestaltig. Der öffentliche oder Außenbereich stellt die Kontaktzone zur Gesellschaft der Einwanderungsregion dar. Die Sachkultur dieses Bereiches passt sich der Außenwelt an, sie repräsentiert den Kulturwandel und ist somit wenig geeignet, Wanderungsergebnisse zurückzuverfolgen. Im Kontrast dazu steht der – wie ich ihn hier nennen möchte – Innenbereich der Einwanderergruppe. Dieser Bereich ist exklusiv, hier hat die Sachkultur der Auswanderungsgesellschaft ihre größte Beständigkeit. Die Sachkultur, die diesen Innenbereich reflektiert, ist aufgrund ihrer größten Resistenz gegen Fremdeinflüsse demnach am besten geeignet, die kulturellen Ursprünge der Einwanderer aufzuzeigen.

21 Ostergren 1988; Runblom 1988.

22 Ostergren 1988, 241; Runblom 1988, 273.

23 Ostergren 1988, 230; 285f.

24 Ostergren 1988, 186f.

Abb. 1 | a) Lage der Auswandererhaushalte in Övre Gärdsjö, Schweden sowie
b) deren Lage nach Ansiedlung in Athens, USA. Die angegebenen Zahlen bezeichnen
die Reihenfolge der Haushalte bei der Übersiedlung; das Siedlungsmuster ist in
beiden Gemeinden nahezu identisch (nach Ostergren 1988, 186f. Fig. 5.12f.)

Abb. 1 | b)

Das Festhalten an Bekanntem ist nicht allein auf Konservatismus zurückzuführen. Sicherlich besteht gerade in einer sich wandelnden, fremden oder gar feindlichen sozialen Umgebung das Bedürfnis nach einer über Traditionen erreichten Selbstvergewisserung und Bewahrung einer eigenen Identität. Es ist ebenso anzunehmen, dass Einwanderer in der Regel keinen genaueren Einblick in die innere Welt der ihnen fremden Einheimischen haben. Es fehlen ihnen hier folglich die Vorbilder, die es für eine weitergehende Akkulturation braucht.

Eine dritte Erklärung liefert das *Habitus*-Konzept des französischen Soziologen Pierre Bourdieu.²⁵ In seinen Arbeiten betont Bourdieu, dass die Dialektik von objektiven und verinnerlichten Strukturen gruppenspezifische Dispositionen der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns bedingt. Mit seinem Konzept des Habitus versucht er, diese subjektiven, aber überindividuellen Strukturen zu umreißen. Der Habitus ist ein erworbenes System von Erzeugungsschemata. Als erworbenes System ist er ein Produkt der Vergan-

²⁵ Bourdieu 1993, 97ff.

genheit und bringt sämtliche Wahrnehmungen, Gedanken und Praktiken nur innerhalb der Grenzen der besonderen Bedingungen seiner eigenen Entstehung und Struktur hervor. Die Praktiken sind folglich unabhängig von den äußeren Bedingungen der unmittelbaren Gegenwart, wie Bourdieu aber betont, nur relativ, da der Habitus danach trachtet, Verhaltensweisen, die mit den objektiven Verhältnissen unvereinbar sind, auszuschließen. Dies führt zu den beschriebenen unterschiedlichen Praktiken innerhalb der beiden Sphären des gesellschaftlichen Lebens. Wenn die äußeren ökonomischen und sozialen Bedingungen der Einwanderer von jenen abweichen, die zur Ausbildung ihres Habitus geführt haben, und diese neuen Bedingungen sich nicht dementsprechend verändern lassen, muss sich die Praxis der Einwanderer gemäß ändern – und somit wird auch ihr Habitus modifiziert. Dies kann manchmal sehr schnell erfolgen. Die kulturelle Praxis des Innenbereichs ist zum Teil abgekoppelt von den äußeren Bedingungen; der Habitus ist deshalb hier sehr viel beständiger. Erst z.B. durch eine Verschiebung der Statusverhältnisse innerhalb der Familien als Ergebnis von Assimilation werden auch die Bedingungen, die die innere Welt strukturieren, mit der Zeit geändert. Der Habitus, als eine in der Vergangenheit wurzelnde Handlungsdisposition, wird deshalb in der inneren, privaten Sphäre der Gesellschaft eine stärkere Verharrungstendenz haben als in der äußeren, öffentlichen.

Die duale Welt der Einwanderer und der archäologische Wanderungsnachweis

Kehren wir zu den eingangs gemachten Überlegungen zurück. Materielle Kultur ist in ihrer Anwendung sehr flexibel; sie ist keinesfalls zwingend an eine ethnische Gruppe gebunden, wie vielfach unterstellt. Die genuine Verbindung von ethnischer Identität, Wanderungskollektiv und einer spezifischen Sachkultur ist durch eine Vielzahl empirischer Studien widerlegt. Das Beispiel der fenno-skandinavischen Pionierkultur in den USA zeigt zwar, dass es einer historischen Kontaktsituation durch eine kleine Gruppe von Einwanderern bedurfte, sich aus den unterschiedlichsten Gründen der Gebrauch ihrer Sachkultur jedoch verselbstständigte. Es ließe sich anhand einer klassischen Kartierung der Ausbreitung der Blockhütte von Skandinavien an die Ostküste der USA und dann weiter an die Westküste ein typisches *Wave-of-Advance*-Modell nachzeichnen. Damit würden wir gut die Front der weißen Pionierbesiedlung beschreiben, nicht jedoch die Wanderung einer Volksgruppe, wie der geographische Ursprung der Blockhütte glauben machen könnte. Wir beobachten hier die Initialphase eines tiefgreifenden Kulturwandels; die zugrunde liegenden Prozesse, die mit Migration und Diffusion nur sehr vage beschrieben sind, bleiben jedoch im Dunkeln.

Zur weiteren Klärung der den zugrunde liegenden kulturellen Prozessen müssen wir etwas näher auf das Problem der Akkulturation, also der Übernahme fremder Kulturelemente, eingehen. In Anlehnung an US-amerikanische Studien bezeichnet Friedrich Heck-

mann²⁶ entwickelte kulturelle und soziale Systeme von Einwandererminoritäten als „Einwandererkolonien“. Für die Ausbildung sozialer Netze und die Konstitution ethnischer Identität hat die Einwandererkolonie eine zentrale Bedeutung. Die Einwanderergesellschaft, die an die Traditionen der alten Heimat anknüpft, sich aber in ständiger Auseinandersetzung mit der Gesellschaft des Einwanderungslandes befindet, wird durch eine spezifische Kultur und Gruppenstruktur gebildet, die sie sowohl von der Herkunftskultur als auch von der der Einheimischen unterscheidet.²⁷ Welchen Einfluss die ethnische Identität bzw. ethnische Koloniebildung auf die Verwendung materieller Kultur hat, ist eine für die Archäologie zentrale Frage, mangels entsprechender Untersuchungen aber bisher kaum zu beantworten.

Die vorgelegte Unterscheidung einer äußeren und inneren Sphäre der Gesellschaft, legt, wie betont, nahe, dass vor allem die materielle Kultur des gesellschaftlichen Innenraumes für den archäologischen Wanderungsnachweis geeignet ist. Doch gilt das für alle Einwanderergruppen? Sicherlich gilt es für Gruppen, die sich um Integration bemühen. Diese streben eine Übernahme der ihnen neuen Kultur an und gehen so mit der Zeit in der Kultur der Einwanderungsregion auf – ihr Ursprung entzieht sich somit des Nachweises. Wie dargelegt, fassen wir diese Einwanderer jedoch noch eine Zeit lang im privaten Raum.

Für Einwanderergruppen, die keine Integration anstreben, stellt sich die Situation gänzlich anders dar. Da Assimilation für sie nicht von Bedeutung ist, werden sie sich der neuen Umwelt nur insoweit anpassen, wie es für eine stabile ökonomische Existenzsicherung notwendig ist. In einer fremden oder womöglich gar ablehnenden Welt – oder denken wir etwa an das sogenannte Elitendominanz-Modell: in einer Welt, der man sich überlegen fühlt – erfährt ethnische Identität an Bedeutung. Für solche Gruppen können ethnische Marker und sichtbare Erkennungszeichen ihrer traditionellen Kultur von großer Bedeutung sein. Hier wird man eine stärkere Bewahrung traditioneller Kulturelemente feststellen.

In der Gegenüberstellung von solchen Gruppen, die sich um Assimilation bemühen, und solchen, die sie zurückweisen, beobachten wir eine Verlagerung der Schnittstelle zwischen der Einwanderergruppe und der indigenen Bevölkerung: dichter an der Kultur der einheimischen oder dichter an der Kultur der zugewanderten Gruppe, mit jeweils erheblichen Konsequenzen für die Sachkultur.

Dank dem Habitus-Konzept können wir theoretisch auch noch solche Gruppen nach ihrer Einwanderung nachweisen, die sich schnell assimilieren. Bei jenen Gruppen, die sich nicht in die neue lokale Gesellschaft integrieren, ist der Nachweis ihrer Einwanderung scheinbar unproblematisch, da sie ja ihre angestammte Kultur bewahren. Wer jedoch die Diskussionen der letzten 30 Jahre innerhalb der britischen Forschung in Bezug auf die angelsächsische Einwanderung verfolgt hat, weiß, dass es auch in diesem Fall alles andere als

26 Heckmann 1981, 131; 215.

27 Heckmann 1981, 208ff.

einfach ist. Die Richtung der Akkulturation scheint hier den umgekehrten Weg hin zur Einwandererkultur genommen zu haben. Die auf der britischen Insel deutlich fremden Kulturgüter sind ohne Zweifel ein Hinweis auf eine angelsächsische Einwanderung: Nicht die Einwanderung ist strittig, kontrovers diskutiert wird das Ausmaß der Einwanderung.²⁸ Ohne genaue Kenntnisse der Assimilationsprozesse sind wir oft nicht in der Lage, einen Fundplatz einer der fraglichen Gruppen – einheimisch oder zugewandert – zuzuweisen. Wiederum stolpern wir über den Fallstrick der flexiblen Verwendung materieller Kultur. Sachkultur wird eben nicht nur wegen ihres rein technischen Verwendungszweckes benutzt, sondern auch wegen ihres symbolischen Wertes. Gegenstände oder Bräuche, die mit einer angesehenen Statusgruppe in Verbindung gebracht werden, genießen ein hohes Prestige und werden vorzugsweise von anderen Gruppen kopiert. In diesem Fall verweist der archäologische Fund nicht auf den Ursprung seines Nutzers, sondern auf dessen angestrebten Status.

Aus diesem Grund scheint es mir sinnvoll, für den archäologischen Nachweis von Wanderungen das oben umrissene Konzept eines Außen- und eines Innenbereichs einer Kultur doch auf alle Einwanderergruppen, unabhängig vom Grad ihrer Integration in die Einwanderungsgesellschaft, anzuwenden. Von der Betrachtung sollten daher solche Gegenstände ausgeschlossen sein, die aufgrund ihrer Funktionalität oder aufgrund ihres sozialen Wertes vielfach Anwendung finden könnten. Es sind die Details einer Kultur, die auf Außenstehende wenig funktional wirken bzw. die nach außen keine soziale Signifikanz transportieren, somit weder als Prestige- noch als Modeobjekt übernommen werden können. Auf die besondere Ausgestaltung der Privatsphäre, die sich u.a. im Innenbereich der Häuser auswirkt, wurde bereits hingewiesen. Die Innenarchitektur der Häuser, z. B. die Position von Fenstern, Türen und Feuerstellen, kann ebenfalls in starkem Maße die traditionelle Kultur der Einwanderer widerspiegeln.²⁹

Die Untersuchung der inneren Gestaltung von Häusern hat sich in einer Reihe von Studien als hilfreich erwiesen. So konnte etwa die Einwanderung im 13. Jahrhundert im Tonto Basin, im US-amerikanischen Südwesten, über die Analyse der häuslichen Architektur nachgewiesen werden. Miriam Stark und ihre Kollegen verwendeten hierzu einen Raumbezugsindex, der die Anzahl der Räume misst, die eine gemeinsame Wand mit anderen Räumen innerhalb einer Wohneinheit haben. Sie konnten so zeigen, dass die Variabilität in der inneren Raumanordnung der Häuser spezifischen kulturellen Traditionen folgte, die darüber hinaus auch mit bestimmten technologischen Stilen der Gebrauchskeramik korrelierten. Anhand dieser kulturellen Muster konnten sie zwischen einheimischen und zugewanderten Gruppen unterscheiden.³⁰

28 Z. B. Higham 1992.

29 Z. B. Jordan/Kaups 1987, Abb. 4; Abb. 7; 74f.

30 Stark u. a. 1995, 225ff.

Ähnlich stellt sich die Situation im angelsächsischen England der Völkerwanderungszeit dar. Im nordwestlichen Europa – und damit auch im Auswanderungsgebiet der Angelsachsen – war spätestens seit der Römischen Kaiserzeit das dreischiffige Langhaus der vorherrschende Haustyp. In den Gebieten der angelsächsischen Einwanderung ist dieser Gebäudetyp hingegen vollkommen abwesend – auch in der Zeit der angelsächsischen Besiedlung in England ist er bislang nicht belegt. Das typische Gebäude einer angelsächsischen Siedlung ist das sogenannte Grubenhaus, das wiederum in den kontinentalen Auswanderungsregionen kaum vorkommt. Allein vom äußeren Erscheinungsbild dieser beiden Hausformen müsste man festhalten, dass die angelsächsischen Häuser auf beiden Seiten des Kanals gänzlich unterschiedlichen Bautraditionen folgten und dass sie nichts miteinander gemein haben. Doch betritt man das Innere der Häuser, sieht man schnell ein gemeinsames Grundmuster in der Innenraumgestaltung.³¹ Der Grundplan, die Abmessungen, die Position der Zugänge und die räumliche Binnengliederung folgen einem einheitlichen Muster (Abb. 2). Wir wissen nicht, warum die Einwanderer in England das äußere Erscheinungsbild ihrer Häuser dergestalt veränderten, doch müssen wir auch hier feststellen, dass das häusliche Leben auch in der neuen Umgebung nach traditionellen Vorgaben strukturiert war.

Kulturelle Praxis als Schnittmenge von Migration – Kulturwandel – Innovation

Im Fokus der bisherigen Ausführungen standen durch Migrationen bedingte kulturelle Kontaktsituationen. Es sollte vornehmlich dargestellt werden, wie sich diese auf die Kultur der beteiligten Gruppen auswirken und welche Probleme – aber auch Lösungen – sich für den archäologischen Wanderungsnachweis hieraus ergeben. Naturwissenschaftliche Verfahren des Wanderungsnachweises, wie etwa die Strontiumisotopenanalyse, wurden hier ebenso ausgeklammert wie Verfahrensansätze, auf archäologischem Wege Migrationsströme zu untersuchen.³² Es geht folglich hier nicht um das allgemeine Phänomen „Migration“, sondern um Formen kultureller Praxis in den beschriebenen Kontaktsituationen. Letztlich sind es diese Veränderungen der kulturellen Praxis, die wir als Kulturwandel fassen und zu erklären haben. Die Randbedingungen der je spezifischen Wanderungsvorgänge und die spezifische soziale Figuration der in Kontakt geratenen Gruppen strukturieren jeweils deren kulturelle Praxis und bestimmen auch den Grad des Kulturwandels. Auch wenn die ursprüngliche Intention meiner Überlegungen zur kulturellen Praxis von Migrantengruppen auf eine Methode zum archäologischen Wanderungsnachweis zielte, der im Gegensatz etwa zur Strontiumisotopenanalyse nicht am Individuum,³³ sondern am

31 Zimmermann 1988.

32 Anthony 1990; Burmeister 1998; 2000; Prien 2005.

33 Siehe Knipper 2004, 653f.

Abb. 2 | Annähernd deckungsgleiche Grundrisse und Innengliederung der Häuser im kontinentalen Abwanderungs- sowie im angelsächsischen Einwanderungsgebiet. Die Häuser weisen trotz jeweils anderer Bauweise den gleichen Grundplan in der Anlage von Eingangsbereich und Wohnteil auf; der Stallteil entfiel – wohl aus klimatischen Gründen – in England und wurde durch einen weiteren Funktionsteil ersetzt. – A Feddersen Wierde, Haus 14 (D); – B Flögeln, Haus 2 (D); – C Wijster, Haus XIV (NL); – D Chalton, Haus AZ I (GB) (nach Zimmermann 1988, 479 Abb. 7)

kulturell handelnden Kollektiv ansetzt, beschreiben die Ausführungen letztlich, wie kulturelle Merkmale sich bei Kontakt mit anderen Gruppen verändern können. Das Verständnis dieser Kontaktsituationen bildet letztlich das Fundament aller weiteren Überlegungen zum komplexen Themenfeld „Migration und Kulturwandel“.

Die durch Migration hervorgerufenen Kontaktsituationen führen in der Regel durch die nachfolgenden Änderungen kultureller Praxis zu Kulturwandel – die trotz Kontakt bestehende Existenz hermetisch geschlossener Parallelgesellschaften dürfte die Ausnahme sein. Damit möchte ich zu meinem dritten Themenfeld kommen, das bislang kaum berührt wurde: die Innovation.

Migration und Kulturwandel werden in der fachlichen Diskussion meist in einem Atemzug genannt, Kulturwandel und Innovation oft sogar synonym verwendet. In dem Einladungstext zu dem Workshop wurden Migration und Innovation in einen gemeinsamen inhaltlichen Zusammenhang gestellt. Das geschieht nur selten und das auch nicht grundlos, da es sich um zwei grundverschiedene gesellschaftliche Prozesse handelt, die zunächst nichts miteinander zu tun haben. Auch hier ist es notwendig, das Begriffsfeld inhaltlich erst einmal abzustecken, „Innovation“ zu definieren.

Innovation: eine kleine begriffliche Annäherung

„Innovation“ befindet sich in einem semantischen Feld mit „Neuerung“, „Erfindung“, „Invention“, „Emergenz“ und „Kreativität“ – und diese Liste ließe sich sicherlich noch ergänzen. Im Zentrum dieses Begriffsfeldes steht die „Neuerung“, die als definitorischer Kern jedoch zu kurz greift. Es wäre eine unzulässige Reduktion auf das Neue, das das Phänomen „Innovation“ nicht hinreichend abbilden kann. Begriffe wie „neu“ sind zu vage, denn was für den einen neu ist, kann für den anderen bereits ein „alter Hut“ sein. In seinem Standardwerk der Innovationsforschung definiert Everett Rogers Innovationen als Ideen, Praktiken oder Gegenstände, die einer Person als neu erscheinen, betont hierbei jedoch ausdrücklich, dass es unerheblich ist, ob diese Neuerungen wirklich neu sind.³⁴ Rogers zielt in seinen Betrachtungen letztlich auf die Ausbreitung (Diffusion) von Innovationen; er entwirft ein idealtypisches Fünf-Phasenmodell, mit dem er die Ausbreitung und gesellschaftliche Aufnahme von Innovationen beschreiben will.³⁵ Basis des Phasenmodells ist die unterschiedliche individuelle Bereitschaft, Innovationen zu übernehmen (*innovativeness*); Innovatoren im eigentlichen Sinne sind nur jene Personen, die als Erste die Innovation übernehmen (Phase I). Innovationen in diesem Sinne sind so erst einmal als ‚Angebote‘ zu verstehen, die angenommen oder zurückhaltend bewertet und zu einem späteren Zeitpunkt angenommen oder die sogar abgelehnt werden. Unter einem Innovationspro-

³⁴ Rogers 2003, 12.

³⁵ Rogers 2003, 281.

zess versteht Rogers die Ausbreitung von Innovationen, die nicht nur eine räumliche, sondern immer auch eine zunehmende Übernahme *innerhalb* einer Gesellschaft ist. Während „Innovation“ also nur das *Angebot* einer Neuerung meint, bezeichnet der Innovationsprozess die gesellschaftliche *Übernahme* der Neuerung.

Einen Gegenpol zu diesem am Individuum orientierten Konzept markierte der Wirtschaftswissenschaftler Joseph Schumpeter.³⁶ Für ihn ist eine Innovation die Durchsetzung technischer oder organisatorischer Veränderungen im Produktionsprozess; Innovatoren sind hier die „schöpferischen Unternehmer“, die mit Neuerungen den Produktionsprozess umgestalten, um daraus einen ökonomischen Vorteil zu ziehen. Auch hier haben wir den gestaltenden Akteur, doch gelangen wir mit Schumpeter deutlich über Rogers hinaus, da sein Konzept die gesellschaftliche Ebene unmittelbar einbezieht. Der Innovator greift in gesellschaftliche Prozesse ein, und erst diese Veränderung macht die Innovation als solche aus: Sie ist also nicht nur die Möglichkeit des Neuen, sondern beinhaltet zwingend dessen Realisierung.

In einem Punkt stimmen beide jedoch überein: Innovationsprozesse sind vollkommen unabhängig von Erfindern bzw. Erfindungen zu betrachten. Für Schumpeter beinhaltet die Erfindung noch nicht deren Realisierung; für Rogers stellen Erfinder zwar eine Neuerung zur Verfügung, doch entscheidend ist nicht ihre Existenz, sondern deren Wahrnehmung durch potentielle Adoptoren.

Will man sich eingehender mit dem Phänomen „Innovation“ befassen, muss man mehr darin sehen, als das bloße Möglichkeitsgebot einer Neuerung. Eine Reihe gesellschaftlicher Dimensionen bestimmen über Erfolg oder Misserfolg einer Innovation. Für den Soziologen Ulrich Oevermann ist „die Entstehung des Neuen nicht dramatische Ausnahme, sondern potentieller Regelfall“.³⁷ Das Neue resultiert aus der Dialektik von Emergenz und Determination, wurzelt somit in den gesellschaftlichen Bedingungen von Handlung und Struktur. Inwieweit das Neue jedoch in die Gesellschaft aufgenommen wird, hängt von Kriterien ab, die aus der sozialen Bewertung des Neuen sowie dem Kontext seiner Gewährwerdung und Verwendung resultieren.³⁸ Und – auch dieser Aspekt ist wesentlich – Neuerungen müssen an bereits Vorhandenes anknüpfen, andernfalls wäre es nicht möglich, sie als sinnvoll zu erkennen und in das kulturelle Repertoire aufzunehmen: „... so kann ein Gegenstand, der eine neue Funktion fördern soll, in sich selbst, in seiner Form Hinweise zur Decodierung der noch ungenannten Funktion enthalten, doch nur unter der Bedingung, dass er sich an Elemente vorausgegangener Codes anlehnt, d.h. nur wenn er in progressiver Weise schon bekannte Funktionen und Formen, die auf schon bekannte Funktionen konventionell zu beziehen sind, umformt“.³⁹

36 Schumpeter 1961, 94ff.

37 Oevermann 1991, 299.

38 Z.B. Bijker 1997; siehe dazu auch unten.

39 Eco 1994, 310.

Innovation kann m. E. deshalb nur in Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Dimensionen ihrer Umsetzung verstanden werden. Das führt uns zu einem erweiterten Innovationsbegriff, der letztlich die gesellschaftliche Aneignung der Neuerung umfasst. Innovation meint den Prozess der Integration des Neuen in die Gesellschaft und ist damit begrifflich klar von dem „Neuen“ oder der „Erfindung“ zu unterscheiden. Greifen wir das Phasenmodell von Rogers erneut auf, wäre ein Innovationsprozess mit Phase III abgeschlossen, wenn nämlich die Neuerung zum Gemeingut geworden ist.

Folgen wir dem oben bei der Begriffsbestimmung von „Migration“ formulierten Pragmatismusgebot, so können wir auch hier feststellen, dass die Begriffsdefinition für „Innovation“ als Integrationsprozess des Neuen in die Gesellschaft der archäologischen Forschungsperspektive sehr angemessen ist. Die unsichere archäologische Quellenlage mit ihrer fragmentarischen Überlieferung sowie die ungenügende zeitliche Auflösung der gesicherten Befunde verstellen uns den Blick auf den frühesten Niederschlag einer Neuerung – und selbst wenn wir diesen hätten, wir könnten uns nie darüber sicher sein. Fassen wir eine Neuerung im archäologischen Befund, so sehen wir sie in der Regel bereits in das kulturelle Repertoire übernommen, also zu einem fortgeschrittenen Zeitpunkt des Innovationsprozesses. Die archäologische Perspektive auf „Innovation“ kann somit nur eine sein, die den gesellschaftlichen Prozess der Aneignung in den Blick nimmt und sich nicht vergeblich an Vorstellungen von „Erfindung“ und „Emergenz“ orientiert.

Im Folgenden möchte ich auf zwei, m. E. zentrale Aspekte eingehen, die nicht nur für die Beschäftigung mit dem Thema relevant sind, sondern auch das Vorgenannte weiter untermauern sollen.

Innovation als soziales Phänomen

Streng genommen handelt es sich hierbei nicht um einen wirklichen Aspekt der Innovationsforschung, es geht um mehr – es geht ums Ganze. Es geht bei der Kennzeichnung von Innovation als soziales Phänomen um unser grundlegendes Verständnis, das wir von unserem Untersuchungsgegenstand – der Innovation – haben und aus dem heraus wir unsere Fragestellungen entwickeln.

Die Übernahme und der Erfolg etwa einer Technik lassen sich nicht allein aus der Technik selbst erklären. Der Siegeszug der VHS-Videocassette und der damit verbundenen Abspieltechnik in den 1980er Jahren ist ein anschauliches Beispiel. In den 1970er und frühen 1980er Jahren konkurrierten maßgeblich zwei unterschiedliche Videosysteme: der von Sony entwickelte Betamax- und der von JVC entwickelte VHS-Standard. Betamax galt allgemein als das technisch weitaus bessere System. Auf dem Markt durchgesetzt hat sich hingegen die weniger leistungsfähige Technik. Das VHS-System war auch nicht preislich günstiger, der Grund seines Siegeszuges war ganz anders gelagert. Sony hatte aufgrund seiner Firmenpolitik jede Zusammenarbeit mit der damals schon boomenden Pornoindus-

trie verweigert. Männer zwischen 20 und 40 sind technikbegeistert und haben oft auch die höchste Bereitschaft, für neue Techniken Geld auszugeben – für die Durchsetzung einer technischen Innovation haben sie in unserer Gesellschaft eine Schlüsselfunktion. Männer dieser Altersgruppe gehören aber auch zum Hauptkundenkreis der Pornoindustrie. Dieses Zusammentreffen unterschiedlicher Interessen einer männlichen Käuferschicht hat auf dem Markt dem technisch besseren System den Todesstoß versetzt. Technische Innovationen sind kein zwingendes evolutionäres Fortschrittssystem!

Ich möchte diesen Sachverhalt noch von einer anderen Seite her beleuchten: die Innovation des Automobils im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert. Dass das Auto zu dem Erfolgsmodell wurde, das es seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist, ist bemerkenswert. Das Auto war den damaligen Transportmitteln wie Kutsche und vor allem der Bahn weit unterlegen; es war technisch extrem anfällig und sehr wartungsintensiv; es war kaum bezahlbar und Fahrten mit dem Auto bereiteten vielleicht den Spaß, den man heute vergleichsweise bei der einen oder anderen Extremsportart erleben kann, aber auch das Leid.⁴⁰

Doch wie der begeisterte Automobilist Otto Julius Bierbaum in seinen Reisebeschreibungen festhielt: Im Auto war man Passagier, nicht Transportgut.⁴¹ Der Sinn des Autofahrens lag nicht in seinem praktischen Nutzen. Autos waren exklusiv – und genau das scheint ihr Erfolgsgeheimnis zu sein. Auto fahren wurde schnell zu einer Art Extremsport für abenteuerlustige Mitglieder der reichen Oberschicht. Man fuhr nicht Auto, weil es praktisch war, sondern weil es sich als Luxusvergnügen so vortrefflich eignete, die eigene herausgehobene soziale Position zu demonstrieren.⁴²

Die zwei Beispiele – VHS-Videosystem und Automobil – zeigen zwar zwei grundverschiedene technische Innovationsprozesse, sie veranschaulichen aber beide auf sehr deutliche Weise, dass mit der Übernahme der neuen Technik konsumptive und im weitesten Sinne soziale Interessen ganz spezifischer Gruppen verbunden waren. Allein aus der Technik lässt sich der jeweilige Innovationsprozess nicht begreifen.

Der Philosoph Boris Groys bemerkt: „Die Frage der technischen Innovation ist also radikal von der Frage der technischen Verbesserung zu unterscheiden. Die Vermischung dieser zwei grundunterschiedlichen Kriterien führt in die meisten theoretischen Ausweglosigkeiten.“⁴³

Mit der Einführung von Neuerungen sind soziale Interessen spezifischer Gruppen verbunden. Innovationen haben deshalb auch je nach sozialer Konstellation das Potenzial, soziale Zustände zu konsolidieren oder zu ändern. Innovationen sind somit immer auch mit einer Machtfrage verbunden. Diese Machtfrage stellt sich auch noch auf einer anderen, auf der semiotischen Ebene.

40 Siehe z. B. Bayerl 1998; Merki 2002.

41 Bierbaum 1992, 10f. [1903].

42 Merki 2002, 40ff.

43 Groys 1997, 25.

Innovation als semiotisches Phänomen

Mit der Semiotik betreten wir eine neue Ebene: die Kommunikation mittels Zeichen. Ein Zeichen ist im semiotischen Sinne alles, was wir wahrnehmen und interpretieren. Die Zeichen sind kulturell mit Bedeutungen aufgeladen, die wir als Information aufnehmen, in dem Augenblick, in dem wir das Zeichen wahrnehmen. Jede kulturelle Äußerung, jeder Gegenstand, den wir benutzen, ist ein Zeichen, das eine Information bereithält.⁴⁴

Ein konkretes Beispiel: Das Auto ist ein Zeichen unter anderem für Mobilität, die Art des Autos Ausdruck des Lebensstils. In seinen Anfängen war das Auto noch stärker als heute ein Statussymbol, das den Besitzer als zur sozialen Elite zugehörig ausgewiesen hat. Auf der Landstraße symbolisierte es soziale Exklusivität und Durchsetzungsvermögen, diese Botschaften wurden auch von den anderen Verkehrsteilnehmern verstanden; das Auto war gleichermaßen begehrt wie verhasst. Dafür, dass jeder Betrachter, der das besagte Auto sieht, diese diversen Informationen aufnimmt, sind kulturelle Codes verantwortlich.

Diese Codes sind es, die für uns von weiterer Bedeutung sind. Die Codes strukturieren unsere Wahrnehmung und konstituieren das kulturelle System, mit dem wir unserer Umwelt Sinn verleihen, und sie sind kulturelles Allgemeingut, andernfalls würde die soziale Kommunikation nicht funktionieren. Zweierlei ist hier für uns relevant:

Zunächst einmal ist eine Novität noch nicht mit einem eigenen kulturellen Code belegt – und ohne Code kann kein Ding Bestandteil einer Kultur werden. Eine Neuerung erlaubt zunächst zwei semiotische Reaktionen: Die Neuerung lässt sich in die bestehenden Codes einfügen oder sie lässt sich nicht einfügen, was zu einer Ablehnung führen wird. Lässt sie sich hingegen einfügen, sind wiederum zwei weitere Reaktionen möglich: Die Innovation wird mit ihren möglicherweise vorhandenen, aus anderen Handlungskontexten stammenden Codes übernommen oder sie wird übernommen, aber mit anderen Codes belegt. Die Integration von Neuerungen in den kulturellen Kontext kann ihr sowohl eine andere technologische als auch soziale Funktion zuschreiben. Genau in diesem Prozess der Bedeutungszuschreibung liegt die Unwägbarkeit jeder Neuerung, deren Aufnahme oder Ablehnung immer unvorhersehbar sein wird.

Und ein weiterer Punkt ist wichtig: Jeder neue Code bringt einen Konformitätsbruch mit sich, der mitunter auch die Normen und Werte einer Gesellschaft untergräbt. Das kann soziale Sanktionen nach sich ziehen. Personen oder Personengruppen, die am sozialen Rand einer Gesellschaft stehen, haben, da sie oft unempfindlicher gegen Sanktionsmaßnahmen sind, nicht den hohen Konformitätsdruck wie andere Mitglieder der Gesellschaft. Das führt eher dazu, dass sie mit den Normen der konventionellen Zeichensysteme brechen. Ebenfalls unempfindlicher gegen Sanktionen sind sozial starke Gruppen, die sich aufgrund ihres hohen gesellschaftlichen Ansehens Normenverstöße eher erlauben kön-

44 Zur weiteren Einführung siehe Eco 1977; 1994.

nen. Ihre zentrale Position in der Gesellschaft gewährt ihnen quasi die Definitionsmacht über die Codes.

Das ist eine wesentliche Ursache für den empirisch vielfach beobachteten Sachverhalt, dass Neuerungen besonders von der sozialen Elite getragen werden. Doch auch die gesellschaftlichen Außenseiter haben ein ebenfalls vielfach bestätigtes hohes innovatives Potenzial.⁴⁵ Dazu kommt, dass beide Gruppen oft bessere Möglichkeiten haben, neuer Ideen gewahr zu werden. Sie haben einen meist weiteren Aktionsradius und pflegen – und sei es über Mittelsmänner – Kontakte in andere Regionen. Gerade in vormodernen Gesellschaften, die sicherlich unter einem höheren Konformitätsdruck lebten als wir heute, ist die Einführung einer Neuerung eine sozial heikle Situation. Es reicht nicht, um die Neuerung zu wissen, es bedarf für den erfolgreichen Innovationsprozess immer auch einer Person oder Personengruppe, die den mit der Neuerung verbundenen Bruch des normativen Zeichencodes durchsetzen kann.

Wissenstransfer ist eine Grundvoraussetzung von Innovationen; Migrationen können solchen Wissenstransfer auslösen. Entscheidender ist m. E. jedoch, mit Blick auf die semiotischen Randbedingungen, dass das größte Problem bei der Bewältigung des Wissenstransfers in der aufnehmenden Gesellschaft zu lösen ist, die Kontaktsituation liefert bestenfalls den Impuls. Und auf einen weiteren Aspekt möchte ich rückblickend verweisen: den sozialen Wert kultureller Praxis. Sein Verständnis gibt uns einen Schlüssel in die Hand, die Kultur in Einwanderungsgesellschaften wie auch Innovationsprozesse besser zu verstehen.

Schluss

Ich habe hier versucht, die drei Begriffe Migration, Kulturwandel und Innovation in ein thematisch z. T. mehr loses, z. T. fester verbundenes Forschungsfeld zu integrieren. Es war mein Anliegen, im Hinblick auf die archäologische Forschung die Begriffe zu sortieren und zu präzisieren sowie mögliche Ansatzpunkte für die weitere Forschung zu entwickeln.

Literatur

Adams 1968

W. Y. Adams, Invasion, Diffusion, Evolution? *Antiquity* 42, 1968, 194–215.

Adams et al. 1978

W. Y. Adams/D. P. van Gerven/R. S. Levy, The Retreat from Migrationism. *Annual Review of Anthropology* 7, 1978, 483–532.

⁴⁵ Burmeister 1999, mit weiterer Literatur.

Anthony 1990

D. W. Anthony, Migration in Archeology: The Baby and the Bathwater. *American Anthropology* 92, 1990, 895–914.

Bayerl 1998

G. Bayerl, Die Erfindung des Autofahrens: Technik als Repräsentation, Abenteuer und Sport. In: G. Bayerl/W. Weber (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Technik*. Ulrich Troitzsch zum 60. Geburtstag. Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 7. Münster u.a.: Waxmann 1998, 317–329.

Bierbaum 1992

O. J. Bierbaum, *Eine empfindsame Reise im Automobil von Berlin nach Torrent und zurück an den Rhein*. In Briefen an Freunde geschildert. Berlin: Rütten & Löning 1992 [Erstausg. 1903].

Bijker 1997

W. E. Bijker, *Of Bicycles, Bakelites, and Bulbs*. Toward a Theory of Sociotechnical Change. Cambridge/Mass., London: MIT Press 1997.

Bourdieu 1993

P. Bourdieu, *Sozialer Sinn*. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1993 [Erstveröff.: *Le sens pratique*. Paris: Minuit 1980].

Burmeister 1998

St. Burmeister, Ursachen und Verlauf von Migrationen – Anregungen für die Untersuchung prähistorischer Wanderungen. *Studien zur Sachsenforschung* 11, 1998, 19–41.

Burmeister 1999

St. Burmeister, Innovation, ein semiologisches Abenteuer – Das Beispiel der Hallstattzeit in Südwestdeutschland. *Archäologische Informationen* 22, 1999, 241–260.

Burmeister 2000

St. Burmeister, Archaeology and Migration – Approaches to an Archaeological Proof of Migration. *Current Anthropology* 41, 2000, 539–567.

Burmeister im Dr.

St. Burmeister, Migration und Ethnizität. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie*: Zum Stand der deutschsprachigen Diskussion. Tübinger Archäologische Taschenbücher 1. Münster: Waxmann Verlag im Druck.

Eco 1977

U. Eco, *Zeichen*. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1977 [Erstveröff.: *Il segno*. Milano: Istituto Editoriale Internazionale 1973].

Eco 1994

U. Eco, *Einführung in die Semiotik*. München: Fink ⁸1994 [Erstveröff.: *La struttura assente*. Introduzione alla ricerca semiologica. Milano: Bompiani 1968].

Franz 1984

P. Franz, *Soziologie der räumlichen Mobilität*. Eine Einführung. Frankfurt a. Main: Campus 1984.

Gatzweiler 1975

H. P. Gatzweiler, *Zur Selektivität interregionaler Wanderungen*. Ein theoretisch-empirischer Beitrag zur Analyse und Prognose altersspezifischer interregionaler Wanderungen. Forschungen zur Raumentwicklung 1. Bonn-Bad Godesberg: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung 1975.

Groys 1997

B. Groys, Technik im Archiv. Die dämonische Logik technischer Innovationen. In: W. Rammert (Hrsg.), *Innovationen – Prozesse, Produkte, Politik*. Technik und Gesellschaft Jahrbuch 9. Frankfurt a. Main, New York: Campus 1997, 15–32.

Han 2000

P. Han, *Soziologie der Migration*. Erklärungsmodelle – Fakten – Politische Konsequenzen – Perspektiven. Stuttgart: Lucius & Lucius 2000.

Heckmann 1981

F. Heckmann, *Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland?* Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität. Stuttgart: Klett-Cotta 1981.

Higham 1992

N. Higham, *Rome, Britain and the Anglo-Saxons*. London: Seaby 1992.

Hoffmann-Nowotny 1970

H.-J. Hoffmann-Nowotny, *Migration*. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Stuttgart: Enke 1970.

Jordan 1985

T. G. Jordan, *American Log Building*. An Old World Heritage. Chapel Hill: University of North Carolina Press 1985.

Jordan 1989a

T. G. Jordan, New Sweden's Role on the American Frontier: A Study in Cultural Preadaptation. *Geografiska Annaler* 71 B, 1989, 71–83.

Jordan 1989b

T. G. Jordan, Preadaptation and European Colonization in Rural North America. *Annals of the Association of American Geographers* 79, 1989, 489–500.

Jordan/Kaups 1987

T. G. Jordan/M. Kaups, Folk Architecture in Cultural and Ecological Context. *Geographical Review* 77, 1987, 52–75.

Jordan/Kaups 1989

T. G. Jordan/M. Kaups, *The American Backwoods Frontier*. Baltimore: Johns Hopkins University Press 1989.

Knipper 2004

C. Knipper, Die Strontiumisotopenanalyse: eine naturwissenschaftliche Methode zur Erfassung von Mobilität in der Ur- und Frühgeschichte. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 51, 2004, 589–685.

Kottwitz 1971

G. Kottwitz, Psychologische Determinanten im Kontext der Wanderungsentscheidung. In: G. Kottwitz/M. Vanberg (Hrsg.), *Ein Modell der Wanderungsentscheidung*. Berlin: Institut für Soziologie, Technische Universität Berlin 1971/1972, 7–34.

Lee 1972

E. S. Lee, Eine Theorie der Wanderung. In: G. Széll (Hrsg.), *Regionale Mobilität*: elf Aufsätze. Nymphenburger Texte zur Wissenschaft 10. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1972, 115–129 [leicht gekürzte Fassung gegenüber der Erstveröff.: *A Theory of Migration*. Demography 3, 1966, 47–57].

Markell 1994

A. B. Markell, Solid Statements. Architecture, Manufacturing, and Social Change in Seventeenth-Century Virginia. In: P. A. Shackel/B. J. Little (Hrsg.), *Historical Archaeology of the Chesapeake*. Washington u.a.: Smithsonian Institution Press 1994, 51–64.

Merki 2002

Ch. M. Merki, *Der holprige Siegeszug des Automobils 1895–1930*. Zur Motorisierung des Straßenverkehrs in Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Wien u.a.: Böhlau 2002.

Myhre/Myhre 1972

B. M. Myhre/B. Myhre, The Concept 'Immigration' in Archaeological Contexts Illustrated by Examples from West Norwegian and North Norwegian Early Iron Age. *Norwegian Archaeological Review* 5, 1972, 45–70.

Noël Hume 1979

I. Noël Hume, First Look at a Lost Virginia Settlement. *National Geographic* 155, 6, 1979, 734–767.

Oevermann 1991

U. Oevermann, Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: St. Müller-Doohm (Hrsg.), *Jenseits der Utopie*. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1991, 267–336.

Ostergren 1988

R. C. Ostergren, *A Community Transplanted*. The Trans-Atlantic Experience of a Swedish Immigrant Settlement in the Upper Middle West, 1835–1915. *Studia Multiethnica Upsaliensia* 4. Uppsala: Almqvist & Wiksell 1988.

Prien 2005

R. Prien, *Archäologie und Migration*. Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Wanderungsbewegungen. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 120. Bonn: Habelt 2005.

Rogers 2003

E. M. Rogers, *Diffusion of Innovations*. New York u.a.: Free Press 2003 [Erstausg. 1962].

Runblom 1988

H. Runblom, Nordic Immigrants in the New World. In: H. Norman/H. Runblom (Hrsg.), *Transatlantic Connections*. Nordic Migration to the New World after 1800. Oslo: Norwegian University Press 1988, 139–276.

Schumpeter 1961

J. A. Schumpeter, *Konjunkturzyklen*. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht [Erstveröff.: Business cycles. A theoretical, historical, and statistical analysis of the capitalist process 1. New York u. a.: McGraw-Hill 1939].

Stark et al. 1995

M. T. Stark/J. J. Clark/M. D. Elson, Causes and Consequences of Migration in the 13th Century Tonto Basin. *Journal of Anthropological Archaeology* 14, 1995, 212–246.

Treibel 1999

A. Treibel, *Migration in modernen Gesellschaften*. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim: Juventa ²1999.

Zelinsky 1971

W. Zelinsky, The Hypothesis of the Mobility Transition. *Geographical Review* 61, 1971, 219–249.

Zimmermann 1988

W. H. Zimmermann, Regelhafte Innengliederung prähistorischer Langhäuser in den Nordseeanrainerstaaten. Ein Zeugnis enger, langandauernder kultureller Kontakte. *Germania* 66, 1988, 465–488.